

# Ein Schatten stört das Bild

„Manhattan Project“ hatte Premiere am Theater Regensburg – Schauspiel handelt vom Ringen um die Atombombe

Von Katharina Kellner

**Regensburg.** Es ist ein verstörendes Detail der Atombombenabwürfe von Hiroshima und Nagasaki 1945: Die bei der Explosion freigesetzten Temperaturen ließen Abdrücke verbrannter menschlicher Körper in der Umgebung zurück. Das brachte Regisseurin Joanna Lewicka auf eine Idee: In „Manhattan Project“, das sie für das Theater Regensburg inszenierte, gibt sie dem Schatten seinen Körper zurück. Bei ihr wird er zum Akteur: Schauspieler Paul Wiesmann steht vollständig eingehüllt in eine schwarzglänzende Stoffhaut auf der Bühne: Gesichtlos und stumm den ganzen Abend über, mit seinen Bewegungen in Zeitlupe aber eindringlich präsent.

Im Stück geht es um das „Manhattan Project“ zum Bau der Atombombe. Während die Wissenschaftler forschen, streift der Schatten, der Tod und Trauma der Bombe personalisiert, an ihren Schreibtischen vorbei. Diese Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem ist spannend, denn der Text von Theaterautor Stefano Massini fokussiert auf Fragen der Wissenschaftsethik: Hätten sich die Forscher weigern sollen, die Bombe zu bauen? Wie soll man entscheiden, wenn man die Konsequenzen seines Handelns gar nicht absehen kann?

## Darf man jene vernichten, die einen selbst töten wollen?

Wir sind in New York im Jahr 1938: Die Columbia-Universität bringt die besten Wissenschaftler in einem Labor zusammen, sie erforschen die Kernspaltung. Jenseits des Atlantiks tun das auch die Nazis. Vier der Männer sind Ungarn, geflüchtete Juden. Anhand ihrer Koffer, Metapher für erzwungene Emigration, arbeitet das Stück



**Beeindruckendes Schauspiel:** Bei der Premiere von „Manhattan Project“ gab es am Samstagabend im Antoniushaus Standing Ovationen. Paul Wiesmann spielte als Schatten durchgehend verhüllt, Guido Wachter den J. Robert Oppenheimer zunehmend verzweifelt. Auch die anderen Darsteller schafften es durchgehend, den historisch verbürgten Figuren persönliches Profil zu verleihen. Foto: Sylvain Guillot

ihre Charaktere heraus: Leó Szilárd (Clemens Maria Riegler) hat seinen seit seiner Ankunft in den USA noch immer nicht ausgepackt. Ed Teller (Max Roenneberg) tat es mit Begeisterung: „Nichts von ihm sollte im Europa des Anstreichers zurückbleiben“, sagt die Erzählerstimme in Anlehnung an einen Spotnamen für Hitler. Jenő Wigner (Jonas Julian Niemann) gleicht aus: Er lernte als Kind im Lungensanatorium „die Gabe der inneren Ruhe“. Als es später um die militärische Nutzung der Bombe geht, konstatiert der von Joscha Eißel mit febriler Energie gespielte Paul Erdős: „Wir erschaffen Tod, wir arbeiten an der Instrumentalisierung des Todes. Der Tod ist ein Turnier geworden!“ Leó Szilárd sorgt

sich um die Kettenreaktion: „Was kommt nach dem Bumm? Wer sagt, dass wir jene vernichten, die wir vernichten wollen?“ Wüterich Teller schreit sich in Rage: „Bauen wir endlich die verdammt Bombe!“

Alexander Sachs (Jonas Schlagowsky) trägt als äußeres Zeichen für sein psychisches Gepäck einen Stoffhasen bei sich. Er soll für die Bombe eine Summe mit neun Nullen aufreiben. Vom verarmten Kind in Litauen brachte er es zum Investmentbanker. Den Schlaf, den ihm die Nazis damals raubten, findet er nicht wieder.

Als den Forschern klar wird, dass Hitler über Belgien an Uran aus dem Kongo kommen kann, haben sie einen Schreckmoment. Den inszeniert Lewi-

cka als eindrucksvolle Bildstörung: Das Licht flackert, der Schatten wirbelt mit einem laut fauchenden Riesenlüfter rabiat Papiere durcheinander.

## J. Robert Oppenheimer und die Last seiner Entscheidung

Nach Kriegseintritt der USA macht die Regierung Druck: Ist die Atombombe nur ein Traum oder Physik? Sechs Monate hat J. Robert Oppenheimer (Guido Wachter), um das zu beantworten. Da kann er noch so nervös seine Hände in Unschuld zu waschen versuchen in einer Waschschiüssel, die der Tod ihm hinstellt: Er findet sie nicht, die physikalische Formel gegen Angst und Schmerz. Unter dem Druck von Präsidenten-Berater

Vannevar Bush (Michael Haake), der den Countdown in Toten und Tagen herunterzählt, wird Oppenheimer zu einem Propheten, „von dessen Mund das Schicksal der Welt abhängt“, der aber unter der Last der Entscheidung die Sprache verliert. Ein intensiver Gruppenmoment ist das: Die anderen Schauspieler bedrängen ihn körperlich, erdrücken ihn fast.

Für 14-Jährige (laut Altersempfehlung im Programmheft) ist das Stück wohl zu dicht. Doch wer etwas Vorwissen mitbringt, findet den poetischen, vielschichtigen Theaterstext sicher bereichernd: Lewicka und Dramaturgin Maxi Ratzkowski verringerten den Erzählanteil zugunsten direkter Rede. Abwechslung entsteht dadurch,

## Bühne und Kostüme

**Aleksander Janas**, zuständig für Bühne, Licht, Video- und Sounddesign, zeigt die Bühne als Büro und verweist auf Schreibtischtäter. Dass sie zugleich bröckelnde Ruine ist, nimmt die Zerstörungsmacht der Bombe vorweg. Leuchtende Fünfecke an der Decke lassen an ein Machtzentrum denken: Das US-Pentagon.

**Kostümbildnerin** Marta Gózd (El Bruzda) spürte historischen Outfits nach. Mit unterschiedlichen Kleidungsstilen betont sie die Individualität der Akteure.

dass die Bühne meist in ganzer Tiefe bespielt wird und die Erzählerstimme mal aus dem Off, mal von den Schauspielern kommt. Wiederholungen und chorische Passagen betonen die Dringlichkeit des Gesagten – auch wenn der zweite Teil ein paar Längen hat. Jiddische Ausdrücke und Metaphern aus Physik und jüdischer Religion geben Einblick in die Lebenswelt und die Motivation der Akteure.

Sehenswert ist die Inszenierung vor allem, weil sie auf die Gegenwart gerichtet ist: Auch heute handelt die Menschheit mit vollem Risiko, Stichwort: Klimakatastrophe. „Manhattan Project“ gibt keine Handlungsanweisung, nur ein Gedankenexperiment: Könnten wir die Anliegen Nachgeborener so bequem ignorieren, wenn uns die konkreten Konsequenzen unseres Handelns unübersehbar vor Augen stünden wie die Schattenfigur in diesem Spiel? Der Schatten erinnert an die Toten, und schafft den Zeitsprung ins Heute. Das macht ihn zu einer ziemlich genialen Idee.

## Ein leiwandendes Musical

„Falco meets Amadeus“ begeistert die Zuschauer in der Donau-Arena

Von Robert Torunsky

**Regensburg.** Sie zählen ohne Zweifel zu den größten Genies der österreichischen Musikgeschichte: der Komponist Wolfgang Amadeus Mozart und der als „Falco“ bekannt gewordene Pop-Musiker Johann Hölzel. Beide Ausnahmekünstler eint nicht nur, dass sie viel zu früh verstarben:

Falcos größter Hit „Rock me Amadeus“ ist eine fiktive Auslegung des Werdegangs des Salzburger Komponisten. Der Song von 1985 ist die einzige deutschsprachige Single, die sowohl in den USA als auch in Großbritannien Platz eins der Single-Charts erreichte. Anlässlich des 40. Geburtstags des Welthits wurde mit „Falco meets Amadeus“ eine Neufassung des Musicals aus dem Jahr 2006 aufgelegt, das laut den Machern „ebenso bildgewaltig und exzentrisch von zwei absoluten Ausnahmeerscheinungen in der Musikgeschichte“ erzählt. Dabei sollen alle großen Falco-Hits live mit der Geschichte des legendären Wieners verknüpft werden. Die nötige Expertise für das Vorhaben ist durchaus vorhanden, denn das Kreativ-Team zeichnete bereits für „Falco – Das Musical“ verantwortlich, das in Hunderten Vorstellungen über eine halbe Million Besucher begeisterte. Auf den Zähler des Nachfolgemusicals kamen am Samstagabend rund 1500 Zuschauer in der Donau-Arena zu. Die sollten für ihr Kommen – passend zu Mozart und Falco – mit einer genialen Vorstellung belohnt werden. Der Abend sollte zwei Akte, eine grandiose Live-Band, neun Tänzerinnen und Tänzer sowie einen starken Cast an Hauptdarstellern bieten. Letzterer ist übrigens alter-



**Wunderbar inszeniert:** Das Musical „Falco meets Amadeus“ in der Donau-Arena. Foto: Robert Torunsky

nierend, was angesichts des hohen Niveaus bemerkenswert ist. In Regensburg verkörperten Stefan Wessel (Falco), Fritz Barth (Manager), Ramona Helder (Ana Conda), Anna Weidinger (Jeanny) und Manuel Karadeniz (Amadeus) die Protagonisten.

Das erste Lied war ein akustisch instrumentalisiertes Duett, das Falco-typisch deutsche und englische Textparts verbindet, und später die Künste und Wucht der fünfköpfigen Band mehr als nur andeutete. Die Story des Musicals verbindet geschickt Storytelling aus Sicht des Managers samt spannender Fakten aus der bewegten Karriere des „Mozarts der Neuzeit“ mit Schmah und einer dazu passender Prise Frivolität gewürzt Mozart-Parts.

Dazu verstehen die Bühnenbildner ebenfalls ihr Handwerk. Der Aufbau ermöglicht in Rekordzeit den Wechsel zwischen bewusst spartanisch gehaltenen und pompösen Szenen, die das Wandern zwischen den Extremen perfekt symbolisierten: das Künstlerleben im Blitzlicht auf der einen, die Einsamkeit zwischen Selbstzweifeln,

Schaffenskrisen und Alkohol- und Drogenexzessen auf der anderen Seite. Auch die weiblichen Darsteller Ana Conda als personifizierte Versuchung sowie Jeanny als das Gute zählen darauf ein und stellten die Zerissenheit Falcos dar. Beide überzeugten gesanglich ebenso wie Stefan Wessel als Falco, der ihm auch optisch und in puncto Charme sehr nahe kam.

Die zeitlosen Hits von Falco wie „Vienna Calling“, „Der Kommissar“ oder „Egoist“ sind wie geschaffen für ein Musical: Den Beweis traten nicht nur die jungen Musiker bei den Live-Versionen der Popstücke, sondern auch die hervorragenden Tänzer an, die bei „Cadillac Hotel“ für knisternde Erotik sorgten. Highlights waren auch der Hit „Jeanny“ samt Bühnenbild sowie Falcos letzter, nach seinem Tod veröffentlichter großer Hit „Out of the Dark“. Die Zuschauer honorierten das Gesamtkunstwerk mit stehenden Ovationen und bekamen dafür noch den visionären Hit „Europa“ als Zugabe spendiert, der sich gegen Faschismus in jeglicher Form wendet. Zusammengefasst: Es war leiwand!

## Poesie und Malerei

Ute Wöllmann zeigt beim Neuen Kunstverein „Lesen in Landschaft“

Von Michael Scheiner

**Regensburg.** „Der Himmel, der zum Wasser strebt“, „lesen in Ackerzeilen und Wolken-schrift“. Kryptisch muten manche Bildertitel von Ute Wöllmann an, vielleicht auch etwas verblasen poetisch. Dabei kann man sich ihnen beim Neuen Kunstverein, wo sie aktuell ausgestellt sind, nähern ohne zuvor einen Blick auf die Exponatliste zu werfen. Möglicherweise kommt man dabei zu ähnlichen Überlegungen und Eindrücken wie die Künstlerin, nur profaner.

Die Berliner Malerin ist eine umtriebige Kunstaktivistin mit Verbindungen nach Regensburg. Neben ihrer Malerei betreibt sie eine Akademie für Malerei, eine Produzentengalerie, unterrichtet und führt Workshops durch. Viele Jahre war sie mit dem gebürtigen Regensburger Ed Wiesinger liiert, der wenige Tage vor Eröffnung einer Ausstellung im Herbst 2023 gestorben ist. Mit ihm und Mitgliedern der Gruppe „Warum Vögel Fliegen“ stellte Wöllmann 1993 beim Kunst- und Gewerbeverein aus. Ein Jahr zuvor zeigte die Schlossgalerie in Würth ihre Arbeiten.

Wöllmann liebt Farbe, Natur und das Malen im freien, offenen Gelände. Dort breitet sie ihre Papiere aus. Wenn es darauf regnet, sieht man es später in den Bildern, auch bei einigen, die in den Räumen am Schwannplatz hängen. Zentrales Objekt der Ausstellung „Lesen in Landschaft – Tage vor Ort“ sind mehrere doppelseitige, großformatige Blätter, die beidseitig bemalt sind. Mit Hilfe eines Buchbinders sind diese zu einem Künstlerbuch gebunden, in dem Besucherinnen blättern können. Vorstudien dazu sind



**Die Berliner Malerin** Ute Wöllmann blättert im Künstlerbuch, dem zentralen Objekt ihrer Ausstellung. Foto: Michael Scheiner

während eines Artist-in-Residence-Aufenthaltes in Maulbronn entstanden und zu einem kleinen Heftchen zusammengefasst.

Rhythmen, Dynamik und seit einigen Jahren Schriftzeichen, das sind die Kernelemente in Wöllmanns abstrakter Malerei, „die die Sinnlichkeit und Radikalität von Farbe zum Mittelpunkt“ hat, wie sie selbst darüber schreibt. Im Gewirr regenwurmarter Schlangenlinien entdeckt man Gestrüpp, Wolkenfetzen, Luftlinien und Grasnarben. Oft gegliedert ähnlich einer naturalistischen Aufteilung, lassen sich Landschaften, Gewässer, Bäume oder Pflanzen oder Teile davon darin erkennen.

Lyrik, erzählt die Künstlerin bei der Eröffnung an der Seite von Renate Haimerl Brosch, der Vorsitzenden des Kunstvereins, habe sie schon immer interessiert und für ihre Kunst inspiriert. Seit ihrem Aufenthalt in Maulbronn, wo sie sich auch mit Gedichten von Hermann Hesse, eines Schülers des dortigen Seminars, beschäftigte, bindet sie verstärkt Texte in ihre Bilder mit ein. Dabei kombiniert

sie Zeilen von Lyrikerinnen wie Ingeborg Bachmann und Hesse mit eigenen Wortbildern. Manches davon wirkt eher uninspiriert. Anderes dagegen, wie der zweiteilige meterhohe „Birken-code“, in dem Wöllmann auf feinfühlig Weise Aquarellfarbe und Tusche verbindet, besitzen eine starke sinnlich-poetische Ausstrahlung. Verspielt heiter wieder einige kleinere Aquarelle von Blüten und Blumenwiesen, die in ihrer formalen Gestaltung an den Fürther Oskar Koller erinnern, der mit Kallmünz verbunden war.

Vier Ölbildern im zweiten Raum über Nordlicht, Wind und Tränen nach Gedichten von Steinunn Sigurdardottir und Torsten Treleben wohnt eine wichtige, spannungsgeladene Strahlkraft inne, die einen nachhaltigen Eindruck hinterlässt.

Die Ausstellung läuft bis 1. März. In der letzten Ausstellungswoche wird Ute Wöllmann vor Ort malen und zeichnen und täglich einen Workshop in den Räumen des Neuen Kunstvereins abhalten. Näheres finden Interessierte auf der Homepage unter [neuer-kunstverein.de](http://neuer-kunstverein.de)